Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur v. 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 11. August 1880. Nr. 372.

Deutschland.

** **Berlin**, 10. August. In einer Korrespondenz der „Schles. Ztg." aus Straßburg wird die Stellung des Feldmarschalls von Manteuffel zu den Elsaß-Lothringern in eingehender Weise besprochen. Von einem Theil der Presse werde ihm allzuweit gehendes Gewährenlassen gegenüber den Wünschen und Ansprüchen der eingeborenen Bevölkerung vorgeworfen. Man scheine von der Ansicht auszugehen, daß von der gegenwärtigen Generation im Reichslande überhaupt nichts zu erwarten sei, und daß man sich gedulden müsse, bis der junge Nachwuchs durch die deutsche Schule und die deutsche Armee hindurchgegangen sein werde. Dieselben Stimmen hätten früher immer nur von dem Widerstande einer verwälschten Minderzahl in den Städten geredet, während sich die Landbevölkerung einschließlich vieler Kleinbürger dem Deutschthum noch gar nicht oder nur sehr wenig entfremdet hätten. „So aber", fährt der Korrespondent fort, „verhält sich die Sache auch in Wirklichkeit, und gerade bei dieser großen Mehrheit dürfte die Person und die Taktik unseres Statthalters bereits sehr viel Terrain für die deutsche Sache gewonnen haben. Von dem Vertrauen, welches Frhr. von Manteuffel hier genießt, geben außer zahlreichen Einzelbeobachtungen und Zügen jene offenbar ungemachten, ungeheuchelten Ovationen Zeugniß, welche ihn bei seinen in alle Landestheile ausgedehnten Reisen und Ausflügen entgegentreten.

Die beste Anerkennung, welche das Verfahren des Frhrn. von Manteuffel finden kann, ist das Zugeständniß französischer Blätter, daß es ihm gelingt, die Herzen der Bevölkerung zu gewinnen. So lesen wir in der Pariser „France" vom 2. August eine aus dem Straßburger Protestlager stammende Korrespondenz, in welcher offen erklärt wird: „wir (die Anhänger des unbedingten Protestes) betrachten das von Herrn v. Manteuffel inscenirte System der Versöhnung und Milde als weit gefährlicher und perfider, als das selbstherrliche Verfahren des ehemaligen Oberpräsidenten v. Möller und des Ministers Herzog. Denn wir fürchten bei unseren Landsleuten mehr den Abfall und den Gesinnungswechsel, als die Plackereien des Siegers u. s. w." Daß man französischerseits in dem System unseres Statthalters eine große Gefahr für den Fortbestand der Protest- und Revanche-Idee im Elsaß erblickt, ist ganz unverkennbar und muß jedem, der sich mit Land und Leuten hier näher beschäftigt, alsbald einleuchten. Dies mag auch eine kleine Beruhigung sein für diejenigen unter unseren Landsleuten, welche umgekehrt in der Politik des Feldmarschalls eine schwere Gefahr für die deutsche Sache erblicken wollen."

Berlin, 9. August. Dem Wiener „Fremdenblatt" war aus Aussee, 8 August, über das Programm für den Empfang des deutschen Kaisers folgende telegraphische Mittheilung zugegangen:

Die Kapelle des Marktes intonirt bei der Ankunft des Monarchen die preußische Hymne. Der Bürgermeister Herr Kreuzberger hält eine Ansprach an ihn. Der Bezirksvorsteher wird auf dem Bahnhof anwesend sein, jedoch nicht ex officio. Vor dem Markte wird ein Triumphbogen mit österreichischen, steierischen und deutschen Flaggen errichtet. Der Kaiser wird eine sinnige Ueberraschung in seinen Zimmern finden. Es ist ein Album mit 12 künstlerisch ausgeführten Photographien von Aussee und Umgebung, dessen erstes Blatt die Widmung der Gemeindevertretung an den Kaiser enthält. Daneben werden sich mehrere Schriften über Aussee in Prachtband befinden. Vor dem Kurhaus spielt während der Durchfahrt des Kaisers die Kurkapelle. In Alt-Aussee begrüßt den Monarchen die Kapelle der Bergknappen. Die Höhenbeleuchtung verspricht bei günstigem Wetter eine großartige zu werden. Auf mehr als zwanzig Punkten der Berge sind Holzstöße errichtet. Die Hotelwohnung des Kaisers bleibt auf seinen ausdrücklichen Wunsch in ihrem gewöhnlichen einfachen Zustande, als sein Lieblingsgericht hatte der Kaiser Salbling bestellen lassen. Beim Empfange auf dem Bahnhofe werden Fürstin Hohenlohe und Baronin Andrian anwesend sein.

— Prinz Wilhelm von Preußen, welcher bisher unter Leitung des Hauptmanns Frhr. v Wangenheim die 2. Kompagnie des 1. Garde-Regiments z. F. geführt hat, ist, nachdem der Letztgenannte in das 4. Garde-Regiment versetzt und als Adjutant zum General-Kommando des 6. Armeekorps kommandirt worden, nunmehr zum selbstständigen Chef der gedachten Kompagnie ernannt. Wahrscheinlich wird der Prinz bis zu seiner Vermählung die Majorscharge erhalten.

— Die zehnjährige Wiederkehr des Schlachttages bei Gravelotte wird von den hier garnisonirenden Truppentheilen am 18. d. M. festlich begangen. Bei den meisten Regimentern geben die Offiziere den Mannschaften Feste. Betheiligt waren bei der Schlacht und den Siegen von St. Privat und St. Marie aux chenes und Gravelotte vornehmlich das gesammte Garde-Korps, das 9. Armee-Korps und die sächsische Armee. — Die Feier des Sedantages dürfte auch in diesem Jahre aus Anlaß ihrer zehnjährigen Wiederkehr sich festlicher gestalten.

— Ein Hauptgrund der großen Ueberschwemmungen, unter denen seit Jahrzehnten Mitteleuropa so schwer zu leiden hat, wird bekanntlich von Sachverständigen in der übermäßigen Abholzung unserer Gebirge und überhaupt in der Devastirung der großen Forsten gefunden. Angesichts der neueren über das preußische Oberschlesien, Mähren und Böhmen durch die Ueberschwemmungen herbeigeführten Unglücksfälle mag darauf hingewiesen werden, daß die preußische Staatsforstverwaltung dem Holzanbau ihre besondere Aufmerksamkeit zugewendet hat. Besonders sucht sie auf den Holzanbau in den Waldungen der Privaten und Gemeinden ꝛc. dadurch fördernd und anregend einzuwirken, daß sie gutes Pflanzenmaterial zum Selbstkostenpreise denjenigen Waldbesitzern auf Erfordern abgiebt, welche die Gelegenheit und die Mittel nicht besitzen, sich die erforderlichen Pflanzen selbst zu ziehen. Es erscheint in hohem Grade wünschenswerth, daß von dieser Einrichtung ein noch viel umfassenderer Gebrauch gemacht wird.

Ausland.

Paris, 9. August. Bis gestern Abend kam in Cherbourg nicht der geringste unliebsame Zwischenfall vor. Selbst als der so allgemein mißliebige Admiral Ribourt nach dem Bahnhofe fuhr, wurde keine Kundgebung gegen ihn gemacht. Bei der Ankunft des Präsidenten, die um 4½ Uhr erfolgte, befanden sich außer dem Admiral und seinen Offizieren noch der Maire, seine Adjunkten und einige andere offizielle Personen im Innern des Bahnhofes. Ribourt öffnete selbst den Wagen des Präsidenten und richtete an denselben einige Worte. Der Präsident begnügte sich damit, ihn höflich zu grüßen, ohne ihm jedoch die Hand zu reichen. Grevy, Leon Say und Gambetta, die beiden ersten waren in schwarzem Ueberrock, letzterer jedoch im Frack, begaben sich hierauf in den Salon, wo der Maire eine kurze Ansprache an den Präsidenten richtete. In seiner Antwort äußerte der Präsident, daß er auch nach Cherbourg gekommen sei, um die Bevölkerung der Stadt und ihre treffliche Gemeindebehörde kennen zu lernen. Diese Worte wurden als eine Desavouirung des Admirals Ribourt ausgelegt. Die drei Präsidenten und ihr Gefolge stiegen nun in die bereit gehaltenen Wagen. Truppen, sowie Feuerwehrleute bildeten Spalier vom Bahnhofe bis zur Seepräfektur, während die Musikbanden spielten. Die Menge auf den Straßen — die Zahl der Fremden wird auf 40,000 geschätzt — legte beim Erscheinen des Präsidenten eine ganz ungewöhnliche Begeisterung an den Tag. Die Hochrufe auf die Republik, auf den Präsidenten und auf Gambetta wollten gar kein Ende nehmen. Grevy sah sehr freundlich aus und grüßte fortwährend nach allen Seiten hin.

Paris, 9. August. Gestern Abend fuhr Gambetta durch die Straßen Cherbourgs. Die Volksmenge begrüßte ihn lebhaft. Als der Wagen einen Augenblick anzuhalten genöthigt war, hielt Gambetta folgende Anrede:

„Meine Herren und Damen! Weil wir eine Unterbrechung in unserer Rundfahrt haben, benutze ich die Gelegenheit, um Ihnen für die Beifallsrufe zu danken, die während der Vorüberfahrt des Präsidenten und seiner ergebenen und treuen Mitarbeiter ertönten. Wie könnte dem in dieser Stadt Cherbourg auch anders sein, in dieser großen republikanischen Hauptstadt der Normandie: Sie haben Recht, die Republik von 1880 zu feiern, welche vor 10 Jahren Frankreich niedergeworfen, zu Grunde gerichtet und vernichtet fand und welche heute dasselbe groß, stark und wohlhabend gemacht hat. An die gesammte Nation muß sich unsere Dankbarkeit richten, und wie hoch auch die Stellung sein mag, die in verschiedenen Stufen Ihre Gäste einnehmen, so vergessen sie doch niemals, daß über ihnen das geheiligte und unverletzliche Bild des republikanischen Vaterlandes prangt, welches uns alle Freuden und alle Hoffnungen ertheilt."

Heute wurde in Cherbourg der „Margon" vom Stapel gelassen. Der Präsident traf mit seinem Gefolge um 9 Uhr im Arsenale ein, wo er vom Admiral Ribourt mit dem Rufe: „Es lebe die Republik!" empfangen wurde. Die Begeisterung bei Grevy's Erscheinen war großartig. Der Deputirte La Vieille, der Maire und der Gemeinderath von Cherbourg wohnten der Festlichkeit nicht an. Der „Margon" wurde um 9¾ Uhr mit Glanz vom Stapel gelassen. Die Geistlichkeit war zur Feier nicht erschienen, sie hatte Morgens um 7 Uhr im Stillen das Schiff eingesegnet. Der Präsident schiffte sich hierauf mit den beiden Präsidenten der Kammern, den Ministern und dem übrigen Gefolge ein, um die Flotte und den Damm zu besichtigen; der Marineminister leitete den Besuch. Als der Präsident an Bord ging, löste die Flotte 21 Kanonenschüsse und die Marseillaise wurde aufgespielt; bei dem Rundgange löste die Flotte wiederum 21 Kanonenschüsse. Um 12 Uhr war Frühstück. Um 2 Uhr besuchte der Präsident das Linienschiff „Colbert". Um 7 Uhr war Festtafel im Stadthause. Admiral La Ronciere le Noury, der bonapartistische Senator, der in Cherbourg eintraf, um dem Feste anzuwohnen, wurde vom Präsidenten gut empfangen. Admiral Ribourt wurde fortwährend kalt von Grevy behandelt, dagegen unterhielt sich Grevy mit dem Deputirten La Vieille eine Viertelstunde lang.

Baron Harden Hickey, der unter dem Namen Saint-Patrice die Redaktion des „Triboulet" leitete, ist aus Frankreich ausgewiesen worden. Er ist ein geborener Irländer; seine Familie wanderte nach Amerika aus, von wo er nach Frankreich kam.

Das Gesammtergebniß der engeren Wahlen der Generalräthe ist folgendes: Gewählt wurden 96 Republikaner und 38 Konservative. Die Republikaner haben 55, die Konservativen 8 Sitze gewonnen.

Kopenhagen, 7. August. Heute hat der König hier die kunstgewerbliche Ausstellung eröffnet. — Der Minister des Innern, Skeel, hat vor einigen Tagen Hirtshals am Skagerrak besucht. Der Plan, einen Hafen dort an dem nördlichen Ende der buchtlosen, jütischen Westküste zu bauen, ist schon einige Jahre alt und ein Anfang ist versuchsweise schon gemacht. Der Minister hat ein sehr lebhaftes Interesse dafür. Der Hafen würde, mit der jütischen Westbahn in Verbindung gesetzt, Bedeutung für die Verbindung des Festlandes mit Norwegen bekommen, besonders wenn die schleswig'sche Westbahn von Husum ab gebaut sein wird. Auch dürfte derselbe als Noth- und Ausfallshafen nicht ohne Wichtigkeit sein. Vor einigen Jahren noch hatte die jütische Westküste gar keinen Hafen; jetzt hat sie an ihrem südlichen Ende den von Esbjerg, wo eine neue Stadt im Anwuchs ist. Wenn der nördliche Hafen von Hirtshals gebaut sein wird, fehlt noch ein dritter in der langen Linie zwischen beiden, für den gewiß auch eine geeignete Stelle gefunden werden wird.

Provinzielles.

Stettin, 11. August. Nach der Bäder-Statistik des „Reichs-Anzeigers" waren in Gr. Möllen und Umgegend bis Ende Juli 290 Badegäste angekommen, in Polzin 290, in Regenwalder-münde 137 und in Stolpmünde 697.

— Der Wittwe Mann in Bärwalde ist von Sr. Majestät dem Kaiser eine Nähmaschine als Geschenk bewilligt.

— Nach einer kürzlich ergangenen Verfügung ist es gestattet worden, daß in ausnahmsweisen Fällen auch langgediente Unteroffiziere bei ihrem Ausscheiden aus dem aktiven Dienste das Qualifikationsattest zum Landwehr-Offizier erhalten und zur Beförderung zum Offizier in Vorschlag gebracht werden können. Hieran ist aber gleichzeitig die Bedingung geknüpft, nur in sehr seltenen Fällen derartige Qualifikations-Atteste zu verleihen, da nicht nur die Dienstesfahrung und gute Führung der Betreffenden, sondern auch die allgemeine wissenschaftliche Bildung zu berücksichtigen ist.

— Ein gewisser H. Auerbach hatte einen sogenannten 50-Pfennig-Bazar, in welchem jeder der dort ausgestellten Gegenstände, namentlich Glaswaaren für 50 Pf. käuflich waren, in der Langenbrückstraße errichtet. Das Geschäft ging ganz flott. Eines schönen Tages, Ende Juni d. J., war aber der Geschäftsinhaber spurlos verschwunden, sein reduzirtes Waarenlager zurücklassend. Wie sich jetzt herausstellt, schreibt die „N. Stett. Ztg.", hatte derselbe sämmtliche Waaren auf Kredit mit langem Ziel entnommen, aber nicht daran gedacht, seinen Lieferanten irgend welche Sicherheit zu bieten oder Zahlung zu leisten. Es gehen jetzt Anfragen aus größeren Städten Deutschlands und Oesterreichs nach dem Wohlbefinden des Herrn Chefs vom Hause H. Auerbach ein, die aber von Seiten der Polizeibehörde nur dahin beantwortet werden können, daß derselbe sich jedenfalls ein neues Feld seiner Thätigkeit jenseits des Oceans gesucht hat. Der Hauswirth wird sich wegen der Ladenmiethe aus den zurückgelassenen Waarenbeständen des „billigen Mannes" wenigstens theilweise Deckung verschaffen können. Die Lieferanten selbst haben das Nachsehen.

— Man geht jetzt mit dem Gedanken um, in unserer Stadt das alte Schlachthaus eingehen zu lassen und ein neues, verbunden mit einem den Anforderungen der Neuzeit entsprechenden Viehhofe, anzulegen. Nur über den Platz, an welchem diese neue Anlage gemacht werden soll, scheint in den betheiligten Kreisen ziemlicher Zwiespalt zu herrschen. Von einer Seite möchte man die Anlage nach der Westender Gegend hinaus verlegt wissen, doch scheint dagegen das gewichtige Bedenken zu sprechen, daß man alsdann darauf verzichten müßte, diese neue Anlage direkt mit den hiesigen Bahnen in Verbindung gesetzt zu sehen, denn die Herstellung einer solchen Verbindung zwischen den hiesigen Bahnhöfen und Westend möchte sich, wenn überhaupt, so doch nicht ohne die allerbedeutendsten Kosten herstellen lassen. Um diesen Uebelstand zu vermeiden, ist daher von anderer Seite das Terrain jenseits des Breslauer Bahnhofes dazu in Aussicht genommen. Es herrscht indessen auch hiergegen — wegen der so sehr entlegenen Lage dieses Platzes — namentlich unter dem hiesigen Schlächtergewerke selbst, große Abneigung. Wir werden nun darauf aufmerksam gemacht, daß auch, abgesehen von diesen beiden Plätzen, die Stadt noch eventuell über einen dritten, unmittelbar zwischen der Dammer Chaussee und dem Parnitzstrom gelegenen, verfügen würde. Es finden sich daselbst die zwei augenblicklich an die Herren Kist und Fischer verpachteten, aber der Stadt gehörigen Höfe, die zusammen ein Terrain von ungefähr 12 Morgen umfassen und daher für die Anlage wohl groß genug sind, eventuell übrigens auch durch Ankauf von Nachbargrundstücken, die zum Verkaufe stehen, leicht vergrößert werden können. Die Anlegung eines Geleises von der nach Podejuch führenden Freiburger Bahn aus würde sich ohne Schwierigkeiten bewerkstelligen lassen und auch der Einwand der Abgelegenheit bei der Nähe der Stadt und der großen Frequenz auf der Dammer Chaussee nicht erhoben werden können. Freilich dürfte die Anlage nicht unmittelbar bis an die Lastadie gelegt werden, da man mit Rücksicht auf die dort befindlichen Badeanstalten dieselbe doch immer unterhalb diesen anlegen müßte. Im Ganzen erscheint uns der Platz aber allerdings der für den beabsichtigten Zweck geeignetste zu sein.

Lötz, 9. August. In dem am Sonntag abgehaltenen Appell beschloß der hiesige Kriegerverein, diesmal den zweiten September zu feiern. Es soll ein Umzug stattfinden, darauf ein Kommers im Vereinslokal und des Abends ein Tanzvergnügen. Wenn der Kriegerverein bisher diesen Gedenktag nicht festlich begehen konnte, so geschah es aus Rücksicht auf viele Mitglieder, welche durch die um diese Zeit noch immer nicht beendigte Ernte an der Theilnahme verhindert wurden, theils auch aus Rücksicht auf das an diesem Tage veranstaltete Kinderfest, welches so sehr die Bevölkerung an sich zog, daß dadurch der 2. September hier immer den Charakter eines wirklichen Volksfestes angenommen hatte.

§ **Zempelburg**, 10. August. Die von hier aus Ihnen mitgetheilte Nachricht, daß die Ehefrau eines hiesigen Exekutors ein Kind geboren und dann an den Folgen der Entbindung in der Weise gestorben, daß man nicht rechtzeitig wahrgenommen, daß noch ein zweites Kind nachfolgen werde und daß dieses nun nach einer Woche resp. nach drei Wochen bereits verwest zur Welt gekommen, beruht lediglich auf Erfindung. Wahr daran ist nur, daß die betreffende kräftige und blühende Frau trotz

der sorgsamsten Pflege dennoch an den Folgen der Entbindung hat sterben müssen. Alles Weitere ist unwahr. Es ist kein zweites Kind verwest oder nicht verwest noch nachträglich erschienen. Aehnliche Gerüchte haben allerdings unser Städtchen durchlaufen. Dieselben scheinen daraus entstanden zu sein, daß eine noch sehr unerfahrene Person die sogenannte Nachgeburt mit Hülfe ihrer Phantasie zu einem zweiten Kinde aufgebauscht und sich selbst und andere getäuscht hat. Unsere hiesigen Aerzte haben in dankenswerther Weise sich über die Grundlosigkeit dieses Gerüchtes bereits mehrfach ausgesprochen. Ebenso verdient die Hebeamme Hecht nicht den mindesten Vorwurf; dieselbe hat die Wöchnerin vielmehr sehr gut gepflegt, und trotz eigener Kränklichkeit alles gethan, was nur irgend wie in ihrem Berufe lag und in ihren Kräften stand.

Vermischtes.

— Ueber das Ende des Fastens des Dr. Tanner äußert sich ein telegraphischer Bericht des „Standard": „Als das Signal ertönte, welches ankündigte, daß seine Fastenzeit vorüber, schwang Dr. Tanner sich auf einen Sessel und verschlang einen Pfirsich trotz der Einwendungen seiner Wärter. Die anwesende Menge brach in stürmischen Jubel aus, und viele Zuschauer umarmten ihn. Außerhalb des Vorzimmers befanden sich zwölfhundert Leute, die ihn mit großer Herzlichkeit begrüßten. Dr. Tanner wurde nunmehr gewogen, sein Gewicht betrug 120½ Pfund. Sein Puls war 92, Athem 17. Nachdem Dr. Tanner aus der Waage gestiegen, trank er sofort ein Glas Milch und verlangte eine Wassermelone. Die Aerzte machten Einwendungen, allein Dr. Tanner verschlang mit Gier mehrere Scheiben. Die Aerzte erklärten, er werde sich tödten, allein Dr. Tanner fuhr fort, die Wassermelone zu essen. Während des Nachmittags aß er zu wiederholten Malen Wassermelonenschnitte. Nachdem er ein Glas Ungarwein getrunken, aß er ein Pfund Beefsteak und verschlang Alles bis auf die harten zähen Theile. Er trank ein weiteres Glas Wein, welchem er eine Scheibe Melone folgen ließ. Hierauf aß er einen Apfel und verlangte noch ein Beefsteak, von welchem er ein halbes Pfund verzehrte, worauf er abermals eine Unze Wein trank. Sein Magen behielt die volle Kost, die er zu sich genommen hatte; es fand kein Erbrechen statt. Er schien vortrefflicher Laune und erklärte, ganz wohlauf und am Montag arbeitsfähig zu sein. Gegen 11 Uhr zog er sich zurück, allem Anschein nach vollständig außer Gefahr. Die Aerzte waren im höchsten Grade erstaunt über die Leichtigkeit, mit welcher sein Magen die Nahrung verdaute. Sie hatten sich über eine Diät verständigt, allein Dr. Tanner handelte auf eigene Faust und erschreckte sie durch seine Unvorsichtigkeit. Er verspottete sie und erklärte, nicht zu Schaden gekommen zu sein. Im Ganzen verlor Dr. Tanner während seines vierzigtägigen Fastens 36 Pfund. In Summa hat er 667½ Unzen Wasser getrunken. Sein Athem wechselte zwischen 13 und 18; sein Muskeldruck zwischen 194 und 158. Die Körperwärme zeigt geringe Abweichungen vom Normalpunkt. Thatsächlich ist keine Abnahme zu verzeichnen. Sein Geist war klar und thätig geblieben. Der Verlust an Wasser durch die Lungen war weit geringer, als das gewöhnlich von Physiologen angegebene Minimum. — Ein vom 8. d. datirt s New-Yorker Telegramm meldet: Dr. Tanner erholt sich rasch von den Wirkungen seines langen Fastens. Die bedeutendsten Autoritäten der medicinischen Fakultät in New-York glauben, daß Dr. Tanner's Fasten ein völlig ehrliches war. Der ehemalige Generalarzt William A. Hammand, der zuerst ungläubig war, versichert Dr. Tanner in einem ihm übersandten Briefe, er glaube, er (der Doktor) habe sich getreulich jeder Nahrung außer Wasser enthalten, daß die Wächter ehrlich, aber zuweilen waren; daß aber die wissenschaftlichen Ergebnisse unbefriedigend seien, weil die während der Fastenprobe angestellten Untersuchungen oberflächliche und beschränkte waren.

— (Erinnerung an die Feldpost von vor zehn Jahren.) Vor Belfort lag der tapfere Krieger, der mit dem Bajonnett besser umzugehen verstand, als mit der Feder. Er war aber ein eben so guter Sohn seiner Eltern wie seines Vaterlandes, und darum meldete er seinen Lieben daheim, was er für letzteres im Felde that. Sein Schreiben lautete: „Geliebten Eltern! Euern Brief is gesunt angekommen und das hofe ich auch fon euch. Es duht euch leiht, das ich nichts von das Geschlachts mitkriege. Das duht mich auch leiht. Aber bewahrt mich nur ein Pröllechen vor den Frihden zu brahten den wir habe bald Frihde. Den Bellfohr hat kaputilihrt, das geht so. Wir haben es kaput geschossen und wenn es genug kaput is, dann kriegen wir es und das heißt kaputtilihren auf deutsch. Ich dank Euch auch vor die Zihgarn, die mit euer Briv angekommen sein. Aber das sein echte Zihgarn; man muß zihen, als wenn man von eine guste Kuh Milch haben will und kommt doch nichts aus. Die ich forgestern rauchte die hat guter Zuch und da kam doch unverwachs unse Haubmann hinter mich vorbei und sagt: Fui, was der Kerl stinkt, und ich mag gleich Kehrt und sag zu befehlen herr Haubmann. So müssen wir immer sagen, wenn der Haubmann was sagt. Aber ich habe gedacht unse Haubmann weis fiel, aber Zihgarn kennt er nich, sie hat doch gute Zuch. Ihr schreibt mich, daß unse Kuh Milch geworden sein und 12 Kannen Milch gibt und das Peter und Lene geheirat sind. Das freut mir alle beide und ihr könnt sie von mich grüßen. Gestern haben wir einen Franzos gekrigt, der hat ein von unse Leut mit die Schassepopo von hinten ganz doht geschossen und das nennt man hier Franzöhr. Ich schlihse jetzt mit die Fehder, aber nich mit das Herz den ich bin euer geliebten Sohn Hannes."

— (Königin Victoria und Guizot.) Guizot erzählt in seinen von Madame de Witt herausgegebenen Memoiren nachstehenden ergötzlichen Vorfall, der ihm, als er Botschafter in London war, während eines Besuches in Windsor begegnete: „Am Mittwoch Abend in Windsor zog sich die Königin (Victoria) um 11 Uhr zurück; wir plauderten ein halbes Stündchen weiter. Um Mitternacht suchte ich mein Zimmer auf und verirrte mich in den Gallerien, Salons und Korridoren. Endlich öffne ich sachte die Thür eines Zimmers, das ich für das meinige hielt, und sehe eine Dame, die mit Hülfe ihrer Zofe sich zu entkleiden beginnt. Ich schließe die Thür so rasch wie möglich und fange auf's Neue an, mein Zimmer zu suchen. Endlich finde ich Jemanden, der mir den Weg zeigt, und ich gehe zu Bett. Am nächsten Tage bei Tische sagte die Königin zu mir lachend: „Wissen Sie, daß Sie gesteru um Mitternacht mein Zimmer betraten?" „Wie so, Madame, war es die Thür des Zimmers Ihrer Majestät, die ich halb öffnete?" „Gewiß." Und sie begann wieder zu lachen und ich auch. Ich erzählte ihr von meiner Verlegenheit, die sie schon errathen hatte und ich fragte sie, ob, wenn ich wie St. Simon oder Sully jemals meine Memoiren schreiben sollte, sie mir erlauben würde, zu erwähnen, daß ich die Thür des Schlafgemaches der Königin von England im Windsorschlosse um Mitternacht öffnete, während sie zu Bette ging. Mit herzlichem Lachen gab sie mir die Erlaubniß.

— (Wie man einen Trunkenbold kurirt.) Der k. mexikanische Kavallerie-Offizier Theodor Wachlig erzählt in seinen „Wanderungen in Mexiko" folgende Episode: „Eine eigenthümliche Strafart sah ich einst bei einer indianischen Freiwilligenschaar An einem Indianer, der sich dem unverbesserlichen Trunke ergeben, sollte ein Exempel statuirt werden. Zu diesem Behufe formirte die Truppe ein Karree, in dessen Mitte der Delinquent unter einem heillosen Lärme von Trommeln und Trompeten geführt wurde. Drei Kabos (Korporale) stellten sich ihm zur Seite, der eine hielt einen großen Krug Seifenwasser in der Hand, die beiden anderen waren mit elastischen Stöcken bewaffnet. Der Kommandant hielt eine kurze, kernige Ansprache an die Truppe und verurtheilte schließlich den Trunkenbold zu dem Kruge Seifenwassers, den er bis zur Neige zu leeren hatte. Der Delinquent, dem noch ganz katzenjämmerlich zu Muthe war, that angesichts der drohend emporgehobenen Stöcke einen herzhaften Schluck aus dem verhängnißvollen Kruge, dann wurde abwechselnd getrunken, geblasen, getrommelt, gebrochen und geprügelt, und die jedesmal empfindlichen Prügel halfen dem Verurtheilten über den furchtbaren Ekel hinweg, den in ihm der ungewohnte Trunk erregen mußte. Man sagt mir, der Indianer wäre seit jener Zeit in Folge der originellen Kur der nüchternste Mensch geworden."

— (Nordpolfahrer.) Der Besuch Nordenskiölds in unserer Hauptstadt giebt uns Veranlassung, die Erinnerung an jene deutschen Männer zu wecken, deren Thaten vor nunmehr 10 Jahren, als sie von ihrer gefahrvollen Reise aus dem Nordmeer zurückkehrten, weniger Anerkennung fanden, als sie wohl verdient hätten. Die hochgehenden Wogen jener Zeit (während des französischen Krieges) gingen über die Siege, die in nicht minder heißem Kampfe für die Wissenschaft erfochten waren, dahin, und als der Friede wiedergekehrt, da hatte sich das Gefühl des Dankes und die Begeisterung, die man wohl jenen Helden entgegengebracht haben würde, abgeschwächt. Als vor 3 Jahren die prächtigen Bilder, die jene Thaten verherrlichten, in Berlin ausgestellt waren, da begann man wohl eines „Kolderway" und „Hegemann" zu gedenken, die bis zum 71° nördlicher Breite mit der „Hansa" und „Germania" vorgedrungen waren. In jener Höhe wurde eins der Schiffe vom Eise zerdrückt, und 6 Monate lang sahen sich die kühnen Schiffer auf eine Eisscholle gebannt, die täglich kleiner ward und sie nur dem sichern Tode entgegenzuführen schien. Da, als die Gefahr am höchsten war, sahen sie plötzlich einen Weg zur Rettung, und mit übermenschlichen Anstrengungen erreichten sie eine Kolonie, von wo aus ihnen Hülfe ward. Es darf daher heute wohl in Erinnerung gebracht werden, daß auch Deutschlands Söhne heldenmuthig mitgekämpft haben für den Sieg des Menschengeistes über die starren Gewalten der Natur.

— Seitdem Henri Rochefort den Boden des Vaterlandes wieder unter den Füßen fühlt, scheint seine literarische Schaffenskraft sich zu verdoppeln. Der Chefredakteur des „Intransigeant" stellte sich den Lesern seines Blattes gleich am ersten Tage mit seiner „Mademoiselle Bismarck" wieder einmal als Romanschriftsteller vor und wie der „Figaro" behauptet, wird der Laternenmann demnächst unter die dramatischen Autoren gehen. Rochefort soll die Absicht hegen, gemeinschaftlich mit Busnach ein Stück zu schreiben.

— (Gestörte Felddienstübungen.) Aus Dinsheim schreibt man dem „Molsh. Kreisbl.": „Verflossenen Freitag in der Frühe machten die bei uns einquartierten Soldaten des 126. Infanterie-Regiments Felddienstübungen. Eine Abtheilung von ca 15 Mann in voller Kriegsausrüstung bewegte sich auf der großen Straße, als sich von der entgegengesetzten Richtung der Kuhhirt mit seiner Heerde näherte. Die grellrothe Farbe an den Uniformen schien den Sultan der Heerde — einen stattlichen Stier — gereizt zu haben, denn plötzlich sah sich das Häufchen Soldaten attakirt und auch gleich einen der Kameraden 5—6 Meter hoch in die Luft fliegen. Der Stier hatte denselben mit seinen Hörnern an der Patrontasche gepackt und wie einen Ball in die Höhe geschleudert. Beim Sturze erlitt der betreffende Soldat nicht unbedeutende Verletzungen am Kopfe, so daß derselbe auf einem Wagen nach Straßburg transportirt werden mußte. Nur mit vieler Mühe gelang es, den gereizten Stier hinwegzubringen. Zum Tode verurtheilt, wird derselbe demnächst seinen verdienten Lohn finden."

Paris. Von Gambetta, wie er jung war, entwirft Albert Wolff im „Figaro" ein recht amüsantes Bild, bei welchem er sich selbst auch nicht in den Schatten stellt. Herr Gambetta, ein Advokat ohne Prozesse, war lange Zeit, ehe er zuerst (durch die Vertheidigung Baudin's) berühmt wurde, der Abgott einer Zahl von Literaten, Künstlern und Zigeunern aller Art, die ihm von Café zu Café folgten, und die Hülfe aller Jener, welche von den Staatsanwälten des Kaiserthums verfolgt wurden, was auch dem „Figaro", obgleich er gut napoleonistisch war, wahrscheinlich wegen des Prinzips der ausgleichenden Gerechtigkeit, häufig genug passirte. „Wir jungen Journalisten", so erzählt Herr Wolff, „unfähig, uns zu vertheidigen, suchten gewöhnlich Gambetta auf, nicht etwa weil wir von seiner Beredsamkeit eine Milderung unserer Strafe hofften, sondern um das Gericht zu ennuyiren. Dieser junge, undisziplinirte Advokat hatte die Gabe, die Richter ärgerlich zu machen. Das war ein Trost für uns, zwar klein, aber doch ein Trost. Mit einer wilden Freude gingen wir um die Mittagsstunde, Gambetta in seiner bescheidenen Wohnung, Rue Bonaparte, wecken. Nach einem Frühstück bei Magny traf man sich auf der Zuchtpolizei. Der erste Eindruck war immer derselbe. Bei dem Anblick Gambetta's, der sich trotz des Reglements seinen Schnurrbart nicht abschnitt, musterte ihn der Präsident mit strengem Blick; ein junger Referendar oder ein anderer Advokat hätte eine saftige Strafrede erhalten, aber Gambetta imponirte selbst dem Präsidenten. Das Barret auf dem Ohr, die Haare in Unordnung, bearbeitete Gambetta mit seinen Fäusten die Barre. Jemehr er sprach, um so röther wurde das Gesicht des Präsidenten, aber er hörte den jungen Mann an, wie einen berühmten Advokaten. Eines Tages sah ich (Albert Wolff erzählt), wie die Sache schlimm wurde. Während des Plaidoyers blätterte der Präsident im Strafgesetz, um einen Zusatz auf meine Rechnung herauszufinden. Um den Richter zu beruhigen, wollte ich einige schön empfundene Worte hinzufügen. Ich hatte kaum den Mund aufgemacht, als Gambetta mich beim Kragen nahm, mich auf die Bank stupste und mir in's Ohr flüsterte: Noch ein Wort und Sie haben fünf Jahre! Ich ließ es mir gesagt sein.

(Uebrigens hat Herr Albert Wolff mit dem „feuchten Stroh" der napoleonischen Gefängnisse keine Bekanntschaft gemacht. Er wurde begnadigt.)

Paris. (Verrätherisches Konzept.). General Pittié hielt vor einigen Tagen eine Rede in dem Lyceum Louis le Grand. Nach dem „Intransigeant" hat man sehr über die folgende Stelle gelacht:

„Wenn ich nicht fürchtete", sagte der General, „gegen die Diskretion zu sündigen, welche mir mein Amt auferlegt, würde ich Ihnen sagen, daß der außerordentliche Mann, welcher in diesem Augenblick die Angelegenheiten des Staates leitet, daß er, dessen Geist, dessen ganzes Bild in den lateinischen Worten ausgedrückt ist: Vir bonus dicendi peritus, daß Jules Grevy, der Name entschlüpft wider meinen Willen meinen Lippen . . . ." Der General las seine Rede nämlich ab.

— (Im Restaurant.) „Aber, Garçon, was geben Sie mir für ein Beefsteak!" — „Verzeihung, der Herr wissen wohl nicht, daß es jetzt Mode ist, sich daran zu gewöhnen, nicht mehr zu essen."

Telegraphische Depeschen.

Straßburg i. E., 10. August. Die „Elsaß-Lothringische Zeitung" meldet in ihrem amtlichen Theil:

„Se. Majestät der Kaiser hat allergnädigst geruht, im Namen des Reichs den königl. preußischen Staatsminister für Handel und Gewerbe, Staatssekretär des Reichsamts des Innern, Hofmann, zum Staatssekretär in Elsaß-Lothringen mit dem Prädikat „Excellenz" zu ernennen."

Ischl, 10. August. Kaiser Franz Josef hatte sich heute Vormittag, in preußischer Uniform und mit dem Schwarzen Adler-Orden geschmückt, in Begleitung des deutschen Botschafters, Prinzen Reuß, und des Generaladjutanten Mondel nach Obertraun begeben, wo die Ankunft gegen 11¼ Uhr erfolgte. Kaiser Wilhelm traf gegen 11½ Uhr von Aussee in Obertraun ein. Der Kaiser Franz Josef begab sich alsbald in den Wagen des Kaisers Wilhelm, in welchem sich beide Kaiser auf das Herzlichste begrüßten. Nach kurzem Aufenthalte wurde die Reise hierher fortgesetzt, wo die Ankunft der beiden Kaiser gegen 12 Uhr erfolgte. Die Kaiserin von Oesterreich erwartete den Kaiser Wilhelm am Bahnhof; von dem trotz heftigen Regens sehr zahlreich versammelten Publikum wurden die Allerhöchsten Herrschaften sehr enthusiastisch begrüßt. Der Kaiser Wilhelm begab sich alsbald, von der Kaiserin, dem Kaiser Franz Josef und dem Botschafter Prinzen Reuß geleitet, nach seinem Absteigequartier im Hotel „Kaiserin Elisabeth". Um 2 Uhr findet große Hoftafel statt, zu welcher auch Fürst Milan von Serbien geladen ist. Der Ausflug nach Strobl und die Rundfahrt auf dem Wolfgangsee sind des schlechten Wetters wegen aufgegeben.

Wien, 10. August. Die „Wiener Abendpost" schreibt:

„Da die Meldung der „Neuen freien Presse" aus Aussee, daß die Grazer Statthalterei jeden offiziellen Empfang des deutschen Kaisers verboten habe, in der vorliegenden tendenziösen Form zu Mißdeutungen Anlaß geben könnte, sind wir zu der Erklärung ermächtigt, daß jene Verfügung mit Rücksicht auf den wiederholt ausgesprochenen Wunsch des deutschen Kaisers, sein Inkognito auf seinen Reisen zum Kurgebrauche in Oesterreich vollständig gewahrt zu sehen, getroffen wurde. Im Uebrigen dürfte der außerordentlich herzliche Empfang, welcher dem Kaiser Wilhelm unter Mitwirkung aller Kreise bereitet wurde, der obenerwähnten tendenziösen Nachricht ohnedies die Spitze abbrechen."

Cherbourg, 10. August. Bei einem gestern von dem „Cercle du commerce et de l'industrie" den Vertretern der republikanischen Presse gegebenen Festmahle nahm auch Gambetta in Erwiderung auf einen Toast das Wort. Gambetta erinnerte zunächst an seine Anwesenheit in Cherbourg im Jahre 1870 und hob sodann hervor: In solchen trüben Stunden sei es Sache der Völker, Herr ihrer selbst zu werden; ohne ihre Blicke auf Persönlichkeiten zu richten, müssen sie die Mithülfe Aller annehmen, ohne sich Herrschern hinzugeben. Sie müssen warten in Ruhe und Weisheit und in der Versöhnung mit Allen, die guten und redlichen Willen haben, im Innern, wie nach außen. Große Wiederherstellungen und Besserungen können nur aus dem Recht hervorgehen. Wir oder unsere Kinder können dieselben erhoffen, die Hoffnung auf die Zukunft ist Niemandem versagt. Was den Vorwurf angehe, einen zu großen Kultus mit der Armee getrieben zu haben, so sei es nicht ein kriegerischer Geist, welcher diesen Kultus vorschreibe, sondern die Nothwendigkeit, Frankreich von seinem niedrigen Platze wieder zu erheben und es seine Stelle in der Welt wieder einnehmen zu lassen. Für die Erreichung dieses Zieles schlagen unsere Herzen; nicht um Aufsuchung eines blutigen Ideals handelt es sich, sondern darum, ganz und vollständig zu erhalten, was von Frankreich noch übrig ist, damit wir auf die Zukunft rechnen und wissen können, ob hienieden noch eine Gerechtigkeit existirt, welche erscheinen wird, wenn ihre Zeit gekommen ist. So gewinnt man die Palme der Geschichte, der es obliegt, endgültig über die Menschen und Dinge zu urtheilen.

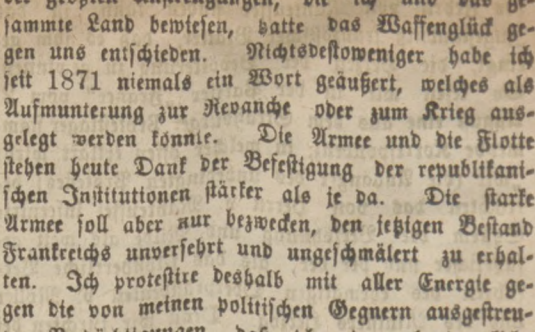
Cherbourg, 10. August. Die heute Nachmittags begonnenen Torpedo-Uebungen, welche Abends bei elektrischer Beleuchtung auf weiter Seefläche fortgesetzt werden sollen, bilden den Beschluß der Cherbourger Feste. Die vom herrlichsten Wetter begünstigten Festlichkeiten verliefen zwar unter der enthusiastischsten Theilnahme der Bevölkerung, aber ohne alles offizielle Gepränge.

Jung und Alt drängte sich auf den Wegen welche der Präsident passirt. Politische Zwischenfälle fehlen gänzlich. Eine erfreuliche Ausnahme bildet eine entschieden friedlich gehaltene Rede, welche Gambetta heute Nacht im Klub der Kaufleute und Industriellen gehalten hat:

„Wider alles Erwarten", äußert er, „trotz der größten Anstrengungen, die ich und das gesammte Land bewiesen, hatte das Waffenglück gegen uns entschieden. Nichtsdestoweniger habe ich seit 1871 niemals ein Wort geäußert, welches als Aufmunterung zur Revanche oder zum Krieg ausgelegt werden konnte. Die Armee und die Flotte stehen heute Dank der Befestigung der republikanischen Institutionen stärker als je da. Die starke Armee soll aber nur bezwecken, den jetzigen Bestand Frankreichs unversehrt und ungeschmälert zu erhalten. Ich protestire deshalb mit aller Energie gegen die von meinen politischen Gegnern ausgestreuten Verdächtigungen, daß ich eine abenteuerliche auswärtige Politik plante."

Einstimmiger brausender Beifall folgte diesen bemerkenswerthen Worten des großen Volksmanns.

Neuer Rathskeller,
Restaurant I. Ranges,
grösstes Lokal Stettins
empfiehlt als besonders:



Große
Oder-Krebse,
Stangenspargel,
junges Huhn.
Anerkannt guten Mittagstisch
von 12—3 Uhr.
Gute Biere.
Preiswerthe Weine.
J. Parske.